

big« genug. Davon abgesehen dürfte die Darstellung des Sozialdarwinismus im Nazisystem und die beigegebenen Fragen zur Bearbeitung den Schülern die angestrebte Widerlegung nicht gerade erleichtern (27–31). Allerdings – solche Anfragen an das Buch, die sich einfach aus der Fülle des zu verarbeitenden Stoffes ergeben, wiegen gering gegenüber dem herausragenden Gesamteindruck des Werkes: Es orientiert umfassend und dringt in die Tiefe; es zeigt die Juden nicht nur als bemitleidenswerte Opfer oder als verklarte Helden, sondern als Menschen, die zu den unterschiedlichsten Handlungs- und Verhaltensweisen fähig waren; es verzichtet darauf, Richter zu sein oder zu Verurteilungen anzuleiten. Gerade dadurch aber wird es seine Zielsetzung in hohem Mass erreichen können, Schülern und Studenten zu helfen, »ein Verständnis und Gespür für die Strukturen und Mechanismen zu gewinnen, die zum Holocaust führten und seine Durchführung möglich machten«; wenn so das Bewusstsein für und die Warnung vor den Gefahren dieser Strukturen und Mechanismen gegeben sind, kann es dazu »verhelfen, einen neuen Holocaust zu verhindern« (Lehrerbegleitheft 40). Eine möglichst baldige Übersetzung ins Deutsche ist dringend zu wünschen. Die Behandlung des Holocaust im (Geschichts-)Unterricht liegt bei uns bekanntlich noch sehr im argen. Ausserdem stellt das Buch den jüdischen Widerstand und die Verbindung der Shoa mit dem Wiedererstehen eines jüdischen Staates heraus, was bei uns entweder kaum bekannt ist oder gern verdrängt wird.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

DIETHER KOCH: Christen in politischen Konflikten des 20. Jahrhunderts (Analysen und Projekte zum Religionsunterricht, Heft 19). Göttingen 1985. Vandenhoeck & Ruprecht. 335 Seiten.

Zu zwei »Themenbereichen« (»Rüstung, Krieg, Frieden« und »Juden, Antisemitismus, Israel«) werden im »Materialteil« (52–303 bzw. 319) für jeweils sechs »Streitfälle« Quellen vorgelegt, die kurz vorweg erläutert werden. Im vorangehenden »didaktischen Teil« (6–51) geht es um Legitimation und Zielsetzung der Themenwahl und der dazu herangezogenen Einzelaspekte. Diese didaktischen Überlegungen »erwachsen aus dem Unterricht in der Sekundarstufe II« eines Bremer Gymnasiums. »Die im zweiten Teil zusammengestellten Materialien sind als Grundlage für Unterrichtsvorhaben in Geschichte, Gemeinschaftskunde oder Religion gedacht« (4), und zwar schwerpunktmässig für den evangelischen RU. Die Auswahl zum zweiten Themenbereich verbindet bekannte und bisher unveröffentlichte, auch private Quellen, so dass eine lebendige Erfahrung von Geschichte möglich wird (etwa am Beispiel von drei Volksschullehrerinnen aus Bremen, deren Hilfsbereitschaft gegenüber Juden, die vor der Deportation standen, einer offiziellen Anzeige eines deutsch-christlichen Pastors an den SA-Bürgermeister scharf kontrastiert). Von der Begrenzung der Konfliktfälle auf das 20. Jahrhundert hier bleibt allerdings zu fragen, ob die Schüler (trotz der gebotenen Verständnishilfen) die nötige historische Tiefenschärfe wahrnehmen können. Ausserdem scheint es mir angebracht, die aufgenommenen biblischen Texte durch (wenigstens knappe) Erläuterungen zu erschliessen. Denn wenn schon nicht die Religionslehrer, so sind doch bestimmt die Lehrer in anderen Fächern mit den (zum Teil sehr disparaten) Bibeltexten höchstwahrscheinlich überfordert.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

KONRAD REPGEN (Hrsg.): Hubert Jedin »Lebensbericht«, mit einem Dokumentenanhang. Mainz 1984. Matthias Grünewald Verlag. 301 Seiten.

In der Reihe der Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte ist nun die Selbstbiographie des 1980 dahingegangenen Kirchenhistorikers Hubert Jedin erschienen. Er war ein Gelehrter von Weltruf, der seine Geltung durch die grosse Geschichte des Konzils von Trient begründete. Die Aufzeichnungen werden im folgenden Buch ungekürzt publiziert und sind durch Sachanmerkungen erläutert worden. Im Anhang findet sich eine Reihe von Dokumenten, die für den eigentlichen Text als Erläuterung dienen.

Man kann die Biographie von Jedin unter verschiedenen Gesichtspunkten sehen. Ohne weiteres könnte man vor allem die wissenschaftliche Leistung in den Vordergrund stellen. Darin liegt aber nicht der eigentliche Wert des Buches. Es stellt nämlich den Lebensbericht eines katholischen Kirchenhistorikers dar, der nach nationalsozialistischer Terminologie ein »Halbjude« war. Diese Tatsache hat dann sein ganzes Leben bestimmt.

Im Jahre 1900 geboren, war er gerade 33 Jahre alt, als Deutsche es sich leisteten, Barbaren die Macht zu übergeben. Die Geschichte eines solchen Lebens während der NS-Zeit ist von grosser Bedeutung, besonders wenn sie von einem so differenziert urteilenden und im Grunde deutsch-konservativen Mann stammt. Jedin war von 1933 bis 1936 zunächst als Flüchtling in Rom, da er in Deutschland keine Arbeitsmöglichkeit mehr besass. Seine Urteile über diese Jahre sind instruktiv. Über Prälat Kaas heisst es: »Er blieb zugeknöpft, eine Hilfe an ihm habe ich weder damals noch später gehabt.« Über den deutschen Vatikanbotschafter Diego von Bergen teilt Jedin mit, dass er ihn nach 1933 nicht mehr empfangen, sich aber sonst offenbar relativ korrekt verhalten habe. Die römischen Institute betrugen sich je nach ihrer Leitung. Das archäologische Institut war nazistisch infiziert, weil sein zweiter Direktor Fuchs Ortsgruppenleiter wurde. Anders war es beim preussischen historischen Institut, wo Jedin weiter Zugang hatte. Wie nicht anders zu erwarten, behandelt Bischof Berning, der Rom besuchte, Jedin so schlecht, »dass ich es vorzog, das Zusammentreffen mit ihm zu vermeiden«. So stellt das deutsche Rom in nuce ein Spiegelbild der übrigen deutschen Situation dar. Wenn ein Kollege Streit mit Jedin hatte (Eduard Stakemeier), drohte er ihm mit der Partei (S. 81). Und auch sonst gab es wenige, die ihm zugetan waren.

In den Jahren 1936–39 kehrte er noch einmal nach Deutschland zurück, um als Diözesan-Archivar in Breslau tätig zu werden. Dies im Ordinariat von Kardinal Bertram, den zu beobachten er Gelegenheit hatte. Jedin kritisiert Kardinal Bertrams defensive Politik und hätte es vorgezogen, wenn er offen gegen die Judendeportationen aufgetreten wäre. Schriftliche Proteste hatten bei den NS-Machhabern keinen Sinn. »Bei Bertram, der in einem Rechtsstaat gross geworden war, spielte auch das Alter eine Rolle: Er hielt es nicht für angemessen, dass die Kirche an die Massen appelliere« (S. 94). Als die Situation in Breslau unhaltbar wurde, begab sich Jedin wieder nach Rom, wobei sowohl das Auswärtige Amt als auch die deutsche Vatikanbotschaft sowie die Quirinalbotschaft hilfreich waren. Man liess Jedin ausreisen. Im Vergleich mit Hitler-Deutschland erschien ihm das faschistische Italien ein Land, in dem er leben und arbeiten konnte, ohne unter ständiger Todesfurcht zu stehen.

Wir können im einzelnen das inhaltsreiche Buch nicht referieren, wollen aber nur bemerken, dass sich der spätere deutsche Vatikanbotschafter Ernst von Weizsäcker (ab 1943) Jedin gegenüber hilfreich erwies, wofür dieser ihm auch für den Nürnberger Prozess ein Affidavit ausgestellt hatte.

Nach dem Krieg kehrte Jedin nach Deutschland zurück

und erhielt schliesslich ein Ordinariat für Kirchengeschichte an der Universität Bonn, das er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1965 ausübte. Darüber sowie über seine Tätigkeit während des Zweiten Vatikanischen Konzils berichtet er im zweiten Teil des Buches.

Es besteht kein Zweifel, dass dieses Buch ein wertvolles Zeugnis für die Zeitgeschichte ist. Hier sollte daher nicht seine grosse Bedeutung als Kirchenhistoriker gewürdigt, sondern einiges über sein Leben als Verfolgter mitgeteilt werden. Dies um so mehr, als in der Predigt in der Begräbnismesse für Jedin am 22. Juli 1980 davon mit keinem Wort mehr die Rede ist. So schnell also kann man verdrängen; und doch haben diese 12 Jahre innerer und äusserer Verfolgung, Demütigung und Diffamierung diesen Mann geprägt, der ein treuer Sohn seiner Kirche sein wollte und war und den nicht wenige seiner Mitchristen im Stich gelassen hatten, als es darauf angekommen wäre, auch an diesem, ihrem Glaubensbruder, ihr Christsein zu bewahren.

Ernst Ludwig Ehrlich

EBERHARD RÖHM: Sterben für den Frieden. Spurensicherung: Hermann Stöhr (1898–1940) und die ökumenische Friedensbewegung. Mit einem Vorwort von Bischof (em.) D. Kurt Scharf DD. Stuttgart 1985. Calwer Verlag. 278 Seiten.

Dr. rer. pol. Hermann Stöhr wurde 1939 zunächst wegen »Fahnenflucht« zu einem Jahr Gefängnis verurteilt: Er war einer Einberufung zum Kriegsdienst nicht gefolgt, hatte sich jedoch bereit erklärt, statt dessen einen Arbeitsdienst zu übernehmen. Als sich herausstellte, dass Stöhr den Hitler-Eid noch nicht abgelegt hatte und er sich weigerte, dies nachzuholen, wurde er unter die Anklage der »Wehrkraftzersetzung« gestellt und zum Tode verurteilt. Das Buch geht den Lebensspuren dieses Menschen nach, der sich aus seiner christlichen Überzeugung heraus bereits 1923 der sozialen, ökumenischen und Friedensarbeit von Friedrich Siegmund-Schultze angeschlossen hatte und bis zum Tod als unerschrockener Verfechter der Rechte der Schwächeren und damit des Friedens aufgetreten war. So gehörte Stöhr zu den drei Mitunterzeichnern eines Briefes, den eine kleine Gruppe evangelischer Christen am 1. 5. 1933 an den Stettiner Rabbiner Dr. Elk richtete, um ihm und seiner Gemeinde ihr Bedauern darüber zum Ausdruck zu bringen, »dass die Juden in dieser Stadt und im Reich seit dem Judenboykott vom 1. April und auch schon vorher einer feindseligen Haltung weiter Bevölkerungskreise ausgesetzt gewesen sind«. Der Brief schloss: »So sehr uns auch politische und wirtschaftliche Parolen zu Hass und Feindschaft verführen wollen, erkennen wir es trotzdem als ein Gebot unseres gemeinsamen Vaters, dass zwischen Juden und Christen Verträglichkeit und Frieden, Freundlichkeit und Liebe herrschen.« Das Buch arbeitet, quellenmässig erstaunlich detailliert belegt, die Isolierung heraus, in die Stöhr von seiner Kirche nicht nur in dieser Angelegenheit, sondern auch in seinem sonstigen Einsatz für den Frieden bis hin zum persönlichen Zeugnis der Wehrdienstverweigerung gestellt wurde. Dazu werden in Exkursen historische und Sachinformationen geboten. So ist Hermann Stöhrs Lebensweg nicht nur vor dem Vergessen bewahrt, sondern in seiner richtungsweisenden Kraft für heutige Friedensarbeit aufgedeckt.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

HERBERT A. STRAUSS / NORBERT KAMPE (Hrsg.): Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 213. Bonn 1984. Buchhandelsausgabe: Campus Verlag, Frankfurt/Main und New York. 288 Seiten.

»Der vorliegende Sammelband ist aus einer Ringvorlesung entstanden, die das 1982 neu gegründete Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin im Sommersemester 1983 durchgeführt hat. Die dort gehaltenen sechs Referate wurden . . . durch fünf weitere Beiträge ergänzt, so dass mit dieser Veröffentlichung eine Geschichte des Antisemitismus vom ausgehenden Mittelalter bis zur Gegenwart vorgelegt werden kann, die den aktuellen Stand der komplexen Antisemitismusforschung widerspiegelt« (aus dem Vorwort). Die aktuelle Forschungsdiskussion zeichnen die Hrsg. in ihrer »Einleitung« nach (9–28). Sie führen darin auch vor, wie ein von der Wahrnehmungspsychologie experimentell abgesichertes »Modell zur Erklärung der einen Vorurteilsbildung zugrunde liegenden Mechanismen« auch »für die Produktion eines »chimärischen« Judenbildes, das von der realen Existenz der Gruppe völlig abgelöst ist«, eine Erklärung anbieten kann (18). Den Gegenwartsbezug liefert der Beitrag von K.-H. Rosen über Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland (256–279); hier ist – leider – nur der Titel überholt: »Vorurteile im Verborgenen«. Denn seit der Publikation haben sich bei verschiedenen Anlässen die alten Vorurteile immer wieder so zu Wort gemeldet, dass sichtbar wurde, von wie vielen bei uns sie noch (und wieder) gebraucht werden. Als notwendige Ergänzung zu den »Strategien gegen Antisemitismus«, die Rosen nennt (274–278), ist religiöse Bildungsarbeit zu erwähnen. Ein entschiedenes kirchliches Eintreten gegen antisemitische Vorurteile wird in der Öffentlichkeit – auch in kirchenferner – weite Beachtung finden und dazu beitragen, das Potential christlicher Judenfeindschaft abzubauen, das mit zu den Triebkräften des modernen Antisemitismus gehört(e).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

RUDOLF WALTER (Hrsg.): Das Judentum lebt – ich bin ihm begegnet. Freiburg/Basel/Wien 1985. Verlag Herder. 167 Seiten.

Das vorliegende Buch behandelt die Begegnung von 21 Christen mit Juden und Judentum. Es bedarf keiner grossen Erklärung, wenn wir die Ausführungen von Gertrud Luckner an den Anfang stellen. Was sie nämlich schreibt, ist zugleich ein Fragment ihrer Selbstbiographie. Wie auch in anderen Beiträgen, kommt hier das totale Unverständnis zum Ausdruck, wie Deutsche 1933 bis 1938 in einer fast beispiellosen Herzensträgheit es duldeten, dass die Juden schrittweise isoliert wurden, bis die Nationalsozialisten dann im Krieg die Vernichtung durchführen konnten. Gertrud Luckner beschreibt ihre Hilfstätigkeit seit dem 1. September 1939 im Rahmen des Deutschen Caritasverbandes (Deportation der Juden aus Baden und der Pfalz am 22. Oktober 1940). Vorher schon hatte man die Juden aus Stetten in den Distrikt Lublin verschleppt. Frau Luckner erwähnt ihre Freundschaft mit Rabbiner Dr. Leo Baeck, den sie bei ihren Besuchen in Berlin traf, bis dieser am 24. Januar 1943 selbst nach Theresienstadt deportiert wurde. Gerade an diesem Tage wollte sie ihn wieder aufsuchen. Frau Luckner selbst wurde am 24. März 1943 verhaftet, am 5. November 1943 in das Frauen-KZ Ravensbrück eingeliefert; erst am 3. Mai 1945 wurde sie befreit. Aus diesem Erleben erstand der »Freiburger Rundbrief«, den Leo Baeck am 29. Juni 1949 mit den Worten begleitete: »Sie arbeiten für eine Zukunft, für einen Segen . . .« Gertrud Luckner schliesst ihren Beitrag mit den folgenden Worten: »Durch die in den Jahren seit 1933 entstandene enge Verbindung mit Juden und dem Judentum wurde ich selber reich beschenkt. Dafür bin ich voller Dankbarkeit.«

Der Bonner Oberbürgermeister Hans Daniels beschreibt seine bewegende Begegnung mit ehemaligen Bonner jüdi-